

Umschau.

Die Demokratie Masaryks.

Als Thomas Garrigue Masaryk, der erste Präsident der tschecho-slowakischen Republik, noch Professor der Philosophie in Prag war, gab er als Frucht langer und ziemlich regeloser Studien ein weitschweifiges Buch über Russland heraus¹. Er bot darin zunächst einen Abriss der geistigen Entwicklung Russlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, analysierte dann der Reihe nach die wichtigsten Vertreter dieser Entwicklung im 19. Jahrhundert und suchte zuletzt aus der hoch aufgeschichteten Stoffmasse geschichtsphilosophische Schlüsse zu ziehen. Nützlich sind vor allem die 600 Seiten des mittleren Teiles, weil da vieles zusammengetragen ist, was deutschen Lesern sonst gar nicht oder nur nach mühsamem Suchen zugänglich wäre. Leider geht durch das ganze Werk der Zwiespalt, daß der Verfasser zwar die Religion als „die zentrale und zentralisierende geistige Macht im Leben des einzelnen und der Gesellschaft“ ansieht (II 504), zugleich aber bekennt, er sei von dem Kinderglauben, den ihn seine Mutter gelehrt habe (I 7), durch Hume und Kant zu der Überzeugung gekommen, daß „alle Versuche, die wissenschaftliche Philosophie mit der Theologie irgendwie zu versöhnen, prinzipiell verfehlt und ephemor“ seien (I 437 f.)². Diese Auffassung, die schon dem Einheitshedürfnis unseres Denkens durchaus widerstrebt, ist ja nicht neu. Über ihre Verquückung mit der Demokratie verdient angesichts der jetzigen Stellung Masaryks wohl einige Beachtung.

Die theologische Weltanschauung ist nach Masaryk nichts anderes als „der blinde Glaube und die vertrauensselige Gläubigkeit des unkritischen Menschen“ (II 437), der den Inhalt einer vermeintlichen Offenbarung rein passiv entgegennimmt. Masaryk nennt das ein „mythisches Denken“ im Gegensatz zum „kritischen Denken“ des Philosophen (I 177). Weil nun Gott glauben praktisch soviel

¹ Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. Soziologische Skizzen von Th. G. Masaryk. Zwei Bände. 8° (388 u. 584 S.) Jena 1913, Dieberichs. M 24.—; geb. M 28.—

² Vom katholischen Standpunkt aus betrachtet die russische Gedankenwelt Dr. Maria Mareš in ihrer für eine erste Einführung brauchbaren Schrift: Der russische Mensch. Zur Ideengeschichte und Psychologie des Ostens. 8° (84 S.) Innsbruck 1918, Tyrolia. Kr 3.— Die Verfasserin folgt in vielem den „Grundproblemen Russlands“ von Bdziechowski, über die ich in dieser Zeitschrift ausführlich berichtet habe (78 [1910] 129—141). Sie gleicht Bdziechowski auch darin, daß sie klarer die Vorzüge als die Gefahren der russischen Geschichtsrichtung hervorhebt. Manche Bemerkung verrät einen guten Blick für die allgemeinen Zusammenhänge der neuzeitlichen Geistesgeschichte.

heist wie den Priestern glauben, so ist jede geoffenbarte Religion „eo ipso religiöser, priesterlicher Aristokratismus und als solcher die Basis und das Vorbild des sozialpolitischen Aristokratismus“ (II 454). Das Verlangen unbedingten Glaubens und die passivistische Aussäffung der Nächstenliebe erzeugen von selber eine Aristokratie: „Die Priester und Herren wollten dem gläubigen und arbeitenden Sklaven die Lehre und das Brot geben und ihn eben dadurch beherrschen“ (II 469). So ist eine im letzten Grunde theokratische und zugleich monarchische Weltordnung entstanden. Da aber das kritische Denken die Theokratie, die ja nur auf blindem Glauben ruhte, „begrifflich überwunden“ hat, so ist grundsätzlich auch der Monarchismus überwunden: „an sein Gottesgnadentum glaubt kein Denkender mehr“ (II 493). Tatsächlich wird aber die gegenwärtige Menschheit größtenteils theokratisch geleitet; denn katholische Religionen und Einrichtungen üben noch immer einen ungeheuern Einfluß auf Gläubige und Ungläubige aus (II 504 f.).

Unter den drei wichtigsten Formen der Kirchenreligion ist zunächst die katholische naturgemäß auf politischen Monarchismus angelegt. „Leos XIII. Versuch, die Republik mit dem Katholizismus prinzipiell zu versöhnen, wurde vom Jesuitismus, nicht vom Katholizismus dilliert“ (II 466). Die sogenannte Orthodogie gipfelt im Cäsareopapismus. Religiös betrachtet steht der römische Katholizismus höher als die russische Orthodogie (II 459), die freilich „die ursprünglichere und reinere Form“ des Christentums ist (II 455). Aber gegenüber dem Protestantismus stellen sich Katholizismus und Orthodogie nur als „die höchste Form des antiken und asiatischen Polytheismus in seinem Übergang zum Monotheismus dar. Der Protestantismus ist ein religiös höheres Stadium der Entwicklung, darum ist derselbe auch monotheistischer“ (II 457). Wenigstens ist der Protestantismus „der Versuch zu einer höheren Religiosität und Sittlichkeit“ (II 473). Er ist auch wesentlich demokatisch, weil er den Unterschied zwischen Geistlichen und Laien aufhebt und jeden selber über den Glaubensinhalt entscheiden läßt. Indem er so die persönliche Verantwortlichkeit steigert und zur Tätigkeit anspornt, fördert er den wirtschaftlichen Aufstieg und die Bildung. Die moderne Philosophie ist „ganz entschieden protestantischen Ursprungs“, Sozialismus und Anarchismus stammen aus protestantischen Ländern (II 471 ff.). „Die russische Orthodogie wird vom (deutschen) Protestantismus zerstört“, d. h. von den aus dem Protestantismus hervorgegangenen deutschen und englischen Philosophen (II 501). Im nichtrussischen Europa waren die Geister für die Gedanken dieser Männer in langen Kämpfen vorbereitet worden; in Russland dagegen schlug die Philosophie wie ein Blitz in das Dunkel arglosen Glaubens. Sie mußte deshalb zur geistigen und politischen Revolution führen: „Die Negation, der Pessimismus, der Nihilismus sind die natürliche Folge des unvermittelten Überganges von der Orthodogie zum Atheismus, Materialismus und Positivismus“ (II 443). „Die Russen sind sehr revolutionär, aber weniger demokatisch“, weil ihnen eine auf wahre Gleichheit und nüchternes Denken gegründete Lebensauffassung nicht zusagt (II 478 f.).

Übrigens ist auch die außerhalb Russlands verwirklichte Gleichheit im besten Fall „das noch erträgliche Ausmaß der Ungleichheit“ (II 462). Aber „der

Demokratismus kann schon als erreichbares Ziel und Erbe des Theokratismus geschichtsphilosophisch angesehen werden" (II 509). Anzustreben ist dieses Ziel durch das kritische Wissen, das auf allen Gebieten mit der „theologischen Scholastik“ in unversöhnlichem Kampfe liegt (II 466). „Die Wissenschaft ist im Gegensatz zur Theologie die Wissenschaft vom Menschen und für den Menschen — nicht Gott, der Mensch ist für die Wissenschaft das Maß aller Dinge, der Mensch ist das wahre und letzte Objekt aller Forschens“ (II 465). „Wissen, kritisches Wissen ist Demokratie“ (II 466). „Die Demokratie kämpft mit der Theokratie den Kampf um die Schule, die officina humanitatis, wie sie Comenius benannte“ (II 465). „Die Schule wird vorläufig vom Staate und von der Kirche geleitet, und darum gilt der politische Kampf gerade der Befreiung der Schule von der Theokratie, und die politische Bildung und Erziehung muß außerhalb der Schule und gegen die offiziellen Erziehungsideale gewonnen werden“ (II 488). „Die Demokratie steht zur Religion selbst nicht im Gegensatz; allerdings ist die neue Religion, nicht die Kirchenreligion, nicht das Kirchenchristentum gemeint“ (II 468). „Nicht um eine Versöhnung der Wissenschaft und Kirchenreligion handelt es sich, sondern um Schaffen eines neuen religiösen und geistigen Lebensinhaltes“ (II 505). „Die theokratische Aristokratie war und ist als Absolutismus erfahrungsgemäß wesentlich gewaltsam und gewalttätig, und darum wird sie mit Recht von der Demokratie bekämpft. Die Revolution kann eines der richtigen und nötigen Mittel sein, und dann ist dieselbe ethisch gerechtfertigt, sie kann sittliche Pflicht werden“ (II 486). Das historische Recht ist nur eine Fiktion, „um die historisch gegebenen, faktischen Machtverhältnisse zu stützen“ (II 489). Darum darf sich auch die Revolution selber nicht auf eine Art historischen Rechtes berufen, indem sie etwa „im Namen des Fortschrittes das Neue und Neueste als einzige richtige Norm“ hinstellt (II 490), sondern „die richtige Revolution entspringt der Überzeugung und Überlegung, daß kein anderes Mittel mehr den nötigen Fortschritt bringen kann, und daß darum die Revolution nötig ist“ (II 487).

Man sieht, ohne daß weitere Worte darüber erforderlich wären, wie in diesem demokratischen System wenig Wahres mit viel Halbwahrem und Falschem vermengt ist. Die Wege, die Masaryk im Weltkriege gegangen ist, werden daraus verständlich. Als Staatsoberhaupt wird er hoffenlich recht oft die Erfahrung machen, daß auch die katholischen Bürger seiner Republik kritisch zu denken und die Rechte ihres Glaubens, ihrer Kirche und ihrer Schule mit wissenschaftlichem Rüstzeug zu verteidigen wissen. Für uns alle aber ist es lehrreich, wieder einmal zu sehen, was man unter Umständen Demokratie nennt.

Jacob Overmann S. J.

A. Eucken über den Zusammenbruch.

„Ein Wort an ernste Seelen“ nennt Professor Dr. Rudolf Eucken sein neuestes Schriftchen, das er unter dem Haupttitel „Was bleibt unser Halt?“ (Leipzig 1918) kurz nach dem Zusammenbruch vom November verfaßt hat. Die Frage richtet sich diesmal an das ganze deutsche Volk und gestaltet sich, wie A. Brausewetter im „Tag“ (Nr. 44 vom 28. Februar 1919) richtig sagt, zu